

Wolfgang Hien, Rolf Spalek, Ralph Joussem, Gudrun Funk, Renate von Schilling, Uwe Helmert: Ein neuer Anfang wars am Ende nicht. Zehn Jahre Vulkan-Pleite: Was ist aus den Menschen geworden?. Eine Studie im Auftrag des Vereins Arbeit und Zukunft e.V. in Bremen zu Arbeit, Leben und Gesundheit der ehemaligen Vulkanesen, Hamburg: VSA Verlag, 2007, ISBN 978-3-89965-268-0, 103 Seiten, € 6,80

Dieses kleine Buch hat es in sich, es zeugt von längst Vergangenen und ist doch hoch aktuell. Zehn Jahre nach der Schließung der letzten Großwerft in Bremen und fünf Jahren nach einer Untersuchung der gesundheitlichen Situation der ehemaligen Werftarbeiter wurde in einer Follow-up-Studie gefragt: „Was ist aus den Menschen geworden?“ Ein zentrales Ergebnis: „Arbeitslosigkeit ist und bleibt eine außerordentliche Belastung für Menschen, die eine Lebensplanung hatten, die durch den Verlust des Arbeitsplatzes zunichte gemacht ... wird.“ Für viele war es ein Absturz. Wer es dann nicht schaffte, einen neuen Arbeitsplatz zu bekommen, „geriet in einen Teufelskreis der Instabilität“ (30).

Der Reihe nach: Am 1. Mai 1996 war die VULKAN AG in Konkurs gegangen, die Aufregung in ganz Bremen, nicht nur im Norden, war groß. 16 Monate später erfolgte die endgültige Schließung, viele Tausende Arbeitsplätze gingen verloren. Aus einem Ökumenischen Runden Tisch „Vulkansolidarität“ heraus kam es zur Gründung des Vereins „Arbeit und Zukunft“ der seine Aufgabe darin sah, sich um die ehemaligen „Vulkanesen“ zu kümmern, über eine im Verein angesiedelte Beratungsstelle für Sozialberatung u.a. zu Fragen der Berufskrankheiten. Die Gründung geschah ehrenamtlich auf Initiative eines dort aktiven ehemaligen Vulkan-Betriebsrates, unterstützt durch ein von der Hans-Böckler-Stiftung gefördertes und von Wissenschaftlern der Uni Bremen durchgeführtes Beratungsprojekt, dem u.a. die Gesundheitsakten der Werft zugrunde lagen. Was passiert mit den betroffenen Arbeitnehmern und ihren Familien? war die Eingangsfrage der damaligen Untersuchung (Hien u.a.: Am Ende ein neuer Anfang?, Hamburg 2002). Und die damaligen Ergebnisse (zwei Jahre nach der Schließung) verdienen es, hier dokumentiert zu werden: „Jeder dritte hatte keine Arbeit, von den über 50-Jährigen war sogar mehr als jeder zweite arbeitslos, der Gesundheitszustand hatte sich nach der Werftschließung dramatisch verschlechtert. Am schlimmsten waren die 50-59-Jährigen betroffen, denn sie waren noch zu jung für die Rente und zu alt und zu krank für die Arbeit“ (12).

Ende 2006 wurde nun auf Initiative von Wolfgang Hien noch einmal nachgefasst, dieses Mal über die noch lebenden und bei der Vulkan-BKK Versicherten überwiegend männlichen ehemaligen Arbeiter. Quantitative und qualitative Methoden kamen zum Einsatz (Krankenkassendaten, Fragebogen, qualitative Einzelinterviews, z.T. unter Einbeziehung der Ehefrauen, darunter 10 Personen, die bereits im Rahmen der ersten Studie vor acht Jahren einbezogen waren). Und die Ergebnisse heute: 46,80% hatten eine feste Arbeit, 30% waren verrentet, 15% arbeitslos. Die Nachfolgearbeitgeber waren: ein großer Automobilhersteller, mittelständische Werften, Zeitarbeitsfirmen; Einkommenseinbußen waren die Regel; mehr als 40% der Befragten haben heute Bruttoeinkommen von weniger als 1.500 €.

Der Gesundheitszustand hat sich zwar zahlenmäßig gebessert (1999: 31% und 2006: 41% gut und sehr gut gegen 26% zu 19% schlecht und sehr schlecht), allerdings war er nach der Schließung dramatisch schlecht gewesen. Vor allem Rücken, Bluthochdruck, Herz und episodische Depressionen werden heute genannt. Da ein Vergleich mit dem Bundesgesundheits-Survey von 1998 möglich war, formulieren die AutorInnen: „Die Ergebnisse sind besorgniserregend: Bei durchweg allen Krankheitsgruppen liegen die ehemaligen Werftarbeiter deutlich höher als der Durchschnitt der Industriearbeit in Deutschland ... am stärksten bei den Herzerkrankungen. „Es ist uns in den Interviews kein Arbeiter begegnet, der sein 50. Lebensjahr ohne Bandscheibenschäden erreicht hat“ (42). Bei Wind und Wetter („vorne bist Du warm, hinten kalt“ (20)) am, auf, im Schiff, transportieren, schweißen, montieren; Dämpfe und „wahn sinniger Lärm“ als Begleitumstände – Gelenkprobleme sind die Folge (vor allem am Knie), Schwerhörigkeit, Tinnitus, Bluthochdruck, Asbest, Beeinträchtigung der Lungenfunktion sind weitere Stichworte.

Das alles wird von den AutorInnen in neun kurzen Kapiteln (u.a. Lebenssituation, Erkrankungen, soziale Lage, Bewältigungsweisen, Partnerschaft) nachvollziehbar, faktenreich und mit Empathie für die Betroffenen dargelegt. „Wir haben festgestellt: Krankheit ist eine Lebenskritik, die ans Licht bringt, was dem Leben gefehlt hat“ (98) lautet ein Fazit. Aber auch: „Gelingt es, sich von der Arbeit als einzig vorstellbare Sinnquelle zu lösen, so können sich neue Möglichkeitsräume für Beziehungen, für Nützlichkeit, für Anerkennung und für innere Erfüllung eröffnen“ (69). Unterstützung in der Familie und professionelle Hilfe sind dabei gleichermaßen unverzichtbar für erfolgreiches Bewältigungshandeln.

Es wäre zu wünschen, wenn diese gut zu lesende Studie vor allem in der derzeitigen sozialpolitischen Diskussion vielen verantwortlichen EntscheiderInnen zugänglich gemacht würde. Sie könnten nicht nur die Augen öffnen für die Langzeitwirkungen körperlicher Schwerarbeit, wie sie ja auch im Ruhrgebiet lange Zeit vorherrschend war, sondern auch für die unbedingte Notwendigkeit einer ausreichenden materiellen Grundsicherung wie auch eines privaten wie öffentlichen sozialen Rückhalts zur Bewältigung von Lebenskrisen, um weiter anerkannt arbeiten und sinnvoll leben zu können.

Gerd Peter (Dortmund)

Heft 1/2008

# ARBEIT

Zeitschrift für Arbeitsforschung,  
Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik